



Ein Ort, der beklemmend macht: Vor der Halle, in der heute die Lokomotive des Todeszuges steht, erinnert Rabbiner Meir Levinger (Vierter, v.r.) an die Opfer der Nationalsozialisten. 75 Jahre ist es her, dass 192 jüdische Psychiatrie-Patienten von hier aus in die Tötungsanstalt Hartheim gebracht worden sind. FOTOS (2): SAB

Der gute Tod bringt unendliches Leid

Nach 75 Jahren: Gedenkfeier für 192 jüdische Psychiatrie-Patienten, die die Nazis als „unwertes Leben“ ermordeten

VON SABINA BROSCHE

Haar – 192 Kinder, Jugendliche, Frauen und Männer wurden per Zug am 20. September 1940 von der Heil- und Pflegeanstalt Haar-Egling ins österreichische Hartheim verbracht. Dort, in einer Tötungsanstalt, wurden die Psychiatrie-Patienten vergast. Ihr Leben galt als unwert. 75 Jahre ist das nun her. Eine Gedenkveranstaltung auf dem Gelände der Klinik erinnert an diese Menschen. Allesamt Opfer eines Programms, das die Nationalsozialisten zynischerweise Euthanasie nannten. Ein altgriechischer Begriff: Der gute Tod.

Insgesamt sind 300 000 Menschen diesem Programm zum Opfer gefallen. Speziell in Haar waren schon im Januar 1940 die ersten Patienten in den Tod geschickt worden. Die 192 Menschen, deren jetzt gedacht wurde, allerdings gehörten einer besonderen Gruppe an: Sie alle waren Juden.

„Nie wieder darf so etwas geschehen“, mahnte bei der Feierstunde Jörg Hemmersbach, Geschäftsführer des heutigen Isar-Amper-Klinikums München-Ost, das sich aus der einstigen Pflegeanstalt entwickelt hat. Er empfand Scham sowie Trauer und betonte zudem, dass die Aufarbeitung erst spät begonnen habe, das Mahnmal für die



Namen bleiben: Esti Geva ist aus Israel angereist, mit ihrer Schwester Raya Hofmann. Zwei ihrer Verwandten sind unter den 172 Opfern, die identifiziert sind und deren Namen die Teilnehmer der Feierstunde vorlesen.

Opfer erst im Jahr 1990 aufgestellt worden ist. Hemmersbach würdigte aber auch die Rolle der Gemeinde Haar, die sich anstrengte, an diesen Teil der Geschichte auch im Ortsbild zu erinnern. Gemeinde und Klinik haben erst kürzlich gemeinsam eine Skulptur des Künstlers Werner Mally gekauft. Sie soll einmal im Jugendstilpark stehen, auf dem Gelände, das derzeit bebaut wird und das einst auch zum Klinikareal gehörte.

Die Anstalt Haar-Egling war ab dem Frühjahr 1940 zur Sammelstelle aller jüdischen Anstaltspatienten in Bayern geworden. Im September begann mit der Deportation der jüdischen Patienten der erste Schritt in den Holocaust. Dem damali-

gen Direktor Hermann Pfannmüller kam dabei eine entscheidende Rolle zu, sein Kürzel „PF“ und ein rotes Kreuz bedeuteten den Tod für insgesamt 2786 ihm anvertrauter Patienten. „Er handelte willfährig, gnadenlos und vollumfänglich“, sagte Hemmersbach. Ihm bliebe in der Nachfolge Pfannmüllers die Aufgabe, das Andenken der Opfer in Würde aufrechtzuerhalten, damit diese aus dem Schatten des Vergessens heraustreten könnten.

Friederike Steinberger, die stellvertretende Bezirkstagspräsidentin, sprach von „einer unfassbar schweren Schuld“. Sie käme als Vertreterin einer Klinik, die vor 75 Jahren große Schuld auf sich geladen habe. Der Bezirk

Oberbayern ist Träger des Klinikums.

Selbst sei sie sehr nah involviert, sagte Steinberger. Denn Paul, der 1927 geborene Neffe ihrer Großmutter, sei aufgrund spinaler Kinderlähmung körperlich schwer behindert gewesen. Als 13-Jähriger sei er dem Tod nur knapp entgangen. Er hatte einfach Glück: „Ordensschwesterinnen konnten seine Registrierung verhindern, dadurch hat Paul überlebt“, sagte Steinberger.

Ein bewegender Moment war das Verlesen der Namen von 172 getöteten Juden aus

dem Transport. „20 der 192 Opfer konnten bisher nicht recherchiert werden“, sagte Sibylle von Tiedemann, die das Gedenkbuch für die Münchner Opfer der Euthanasie erarbeitet hat. Seit vier Jahren studiert sie über 1300 Krankenakten, taucht in Einzelschicksale ein, wertet unzählige Briefe von Patienten aus – und kann somit heute deren Leid und Verzweiflung dokumentieren.

Ein Wunder sei es, dass jüdisches Leben im Land der Täter nach dem Holocaust wieder möglich sei, sagte sie. Heute noch steht die Loko-

motive, mit der die Patienten deportiert wurden, auf dem Gelände des Klinikums hinter Toren verschlossen, die Bahngleise sind unter einer Wiese verschwunden. Rabbiner Meir Levinger von der israelitischen Kultusgemeinde München sprach ein Gebet am historischen Ort der Deportation. „Man hat ein unangenehmes Gefühl, wenn man hier steht“, sagte er. „Es ist bedrückend. Das Leid ist nicht mehr rückgängig zu machen. Es bleibt nur zu hoffen, dass es nie wieder passiert.“ Er stimmte ein hebräisches Trauerlied an.

30! Jahre 4MATIC

Auf jedem Gelände in ihrem Element.

Freuen Sie sich auf die Premiere des neuen GLC, GLE und GLE Coupé.